

GLOSSEN ZU EINEM PASTORALEN RUNDGESPRÄCH

Im Mai 1959 brachte der Seelsorger (im Jahrgang 29, S. 371—374) ein pastorales Rundgespräch, das neben manchen guten Gedanken doch sehr vieles bringt, was die Ehrfurcht vor Gewordenem und auch die Ehrfurcht vor dem Worte Gottes in der Hl. Schrift vermissen läßt. Einiges davon darf nicht unwidersprochen bleiben. Deshalb sei hier der eine oder andere Punkt herausgegriffen.

Es wird der Wunsch ausgesprochen nach einer Kürzung des Breviers. Einen solchen Wunsch finde ich begreiflich, und die bei der Ritenkongregation in Rom in Arbeit befindliche Reform des Breviers wird das berücksichtigen. Doch will ich hoffen, daß aus dem Breviarium kein Brevisimum wird, denn das offizielle Gebet der Kirche birgt Werte in sich, die kein noch so gut gemeintes und geformtes Privatgebet ersetzen kann. Vergessen wir nie die Worte Pius XII. in der Enzyklika „Mediator Dei“: „Zweifelloos hat das liturgische Gebet als öffentliches Gebet der erhabenen Braut Jesu Christi eine höhere Würde als das private“ (Herderausgabe Nr. 37). Warum diese höhere Würde? Weil es das gemeinsame Gebet der Kirche, des Corpus Christi Mysticum ist. Warum diese höhere Würde? Weil fast alle Texte der Hl. Schrift entnommen sind und daher inspiriert sind. Warum diese höhere Würde? Weil dieses Beten vollzogen wird in Christo, cum Christo et per Christum, was seinen Ausdruck findet im ständig wiederkehrenden per Dominum nostrum Jesu Christum filium tuum. Daher darf man sich nicht zu sehr darüber alterieren, wenn man nicht alles versteht. Christus versteht sicher alles und trägt auch unser unverständliches Beten vor den Vater. Die hl. Meßfeier mit dem Breviergebet sind die wichtigsten Hauptstützen der ganzen Seelsorge, und deshalb ist die beste Zeit des Tages diesem Gebet zu widmen.

Es wurde weiter diskutiert über das *Pianum*, die *Fluchpsalmen*, die *historischen Psalmen* und Psalm 118, der mit den *Fluchpsalmen* und den *historischen Psalmen* aus dem Brevier ausgeklammert werden sollte. Was ist zu diesem Punkte zu sagen?

Das sogenannte *Psalterium Pianum* ist zu einem wirklichen Problem geworden, weil es die Poesie der alten Psalmenübersetzung vermissen läßt, weil es den Sprachschatz der alten Kirche und der Väter aufgegeben hat und weil es sich nicht immer zum Singen und Rezitieren eignet. Aus diesen Gründen will man, wie es scheint, eine neue Revision des *Pianum* in die Wege leiten und wieder zur altlateinischen Kirchensprache zurückkehren.

Warum sollen die *historischen Psalmen* aus dem Brevier herausgenommen werden? Sie enthalten doch nicht nur Geschichte im profanen Sinn, sondern sie sind Heilsgeschichte. Bei jedem Priester darf man soviel Kenntnis der Hl. Schrift voraussetzen, daß er über den Literalsinn zum christologischen Sinn auch in den *historischen Psalmen* vordringt. Im Alten Testament ist das Neue Testament verborgen, und im Neuen wird das Alte offenbar, sagte schon Augustinus.

Wenn ich mich auf einen natürlich rationalistischen Standpunkt stelle, dann finde ich es begreiflich, daß die *Fluchpsalmen* aus dem Brevier verschwinden sollen. Wenn ich aber in ihnen das Wort der Hl. Schrift und damit das Wort Gottes erkenne, dann sehe ich keinen Grund für die Ausmerzung. So können wir mit dem hl. Texte nicht umspringen. Ein

Theologe, der keinen Zugang findet zu diesen Psalmen, der lasse sich von einer Theologin belehren und greife zu dem im Jahre 1958 erschienenen Buch von Synkletika Grün „Psalmengebet im Lichte des Neuen Testamentes“ (Regensburg 1958), besonders zu dem Abschnitt „Wie sind die Fluchpsalmen zu bewerten“ (S. 128 ff.). Das ganze Buch aber wird jedem, der die Psalmen betet, die besten Anregungen geben, denn auch Theologinnen haben Theologen dann etwas zu sagen, wenn sie in den Schriften der Väter daheim sind, so wie das von der Verfasserin dieses Buches unbedingt zu sagen ist.

Am wenigsten bringe ich Verständnis auf für die Ablehnung des Psalmes 118. Wer diesen unmöglichen Gedanken geäußert hat, der kennt nicht das, was Augustinus zu diesem Psalm geschrieben, und ebenso wenig die Betrachtungen der andern Väter über diesen Psalm, der am leichtesten verständlich ist, der ein mystischer Psalm genannt werden kann, und der getragen ist von einer ganz innigen Gottesliebe. Ihn aus dem Brevier streichen, käme einer Pauperisierung gleich. Nach der Anordnung des hl. Benedikt werden die verschiedenen Teile dieses Psalmes nicht miteinander verbunden, sondern jeder wird eigens gebetet. Es wäre zu überlegen, ob diese Art nicht auch in das römische Brevier übernommen werden könnte.

Es war zu erwarten, daß mit schweren Geschützen gegen die lateinische Sprache in der Liturgie aufgefahren würde. Daran hat man sich schon gewöhnt. Allgemein sei gesagt, daß wir doch einen ganz großen Raum für die Muttersprache in der Liturgie zur Verfügung haben, und daß allen gute Übersetzungen der Liturgie zur Verfügung stehen. In unseren Tagen, in denen alle internationalen Grenzen fallen, müssen gerade wir Katholiken daran gehen, im Gottesdienste neue nationale Schranken aufzurichten. In diesem Zusammenhang aber das Wort vom Hokusfokus der Messe fallen lassen, geht entschieden zu weit und verrät Ehrfurchtslosigkeit und Indiskretion, die einem Priester sehr schlecht anstehen. Der Gesprächspartner geht sogar soweit und will vom Dominus vobiscum, vom Kyrie eleison und vom Sursum corda nichts mehr wissen, weil man unserem Volke und unsern Kindern so etwas nicht zumuten kann. Ich erlaube mir hier ganz anderer Meinung zu sein wie derjenige, der eine solche Ansicht geäußert hat. Was wird unsern Kindern alles zugemutet, selbst in der Volksschule, in der Hauptschule und in den Mittelschulen oder Oberschulen? Fast alle unserer Gläubigen sind in der Lage, die Texte des Ordinarius in lateinischer Sprache zu lernen. Das wäre manchmal dankbarer als ihnen Katechismusfragen einbläuen. Wenn das Dominus vobiscum, das Kyrie und das Sursum corda ausgemerzt werden sollen, dann weiß ich nicht, warum wir Amen und Hosanna und Evangelium usw. nicht auch noch streichen müssen. Mit lauter Verständnisfanatismus kommen wir noch zur Messe im Dialekt, bei der noch besser verstanden werden wird. Und was sollte man schließlich mit dem Alleluja anfangen, das auch nicht deutsch ist? Weg damit und statt dessen einen steirischen oder Tiroler Jodler her! Ich bin auf dem Wege, eine Satire zu schreiben, aber das ist verständlich, wenn mit solcher Lieblosigkeit und Ehrfurchtslosigkeit und solchem Leichtsinn an der hl. Liturgie herumkritisiert und herumgedoktert wird.

Ein weiterer Punkt betrifft folgendes: In der Liturgie soll man die Texte nicht mehrfach sagen, sondern nur einmal. Darin sei man sich sogar einig gewesen. Ich nehme an, daß hier nicht deutlich genug gesprochen oder geschrieben wurde. Oder soll dieses Urteil auch gelten für die sooft

wiederkehrende Doxologie des Gloria Patri oder für die Litaneirufe des Kyrie eleison, des Amen usw.? Mit dieser Einstellung ist auch das Rosenkranzgebet getroffen, das freilich keine Liturgie ist. Und was ist mit dem Jesusgebet der Orientalen, das nur in Wiederholungen besteht, und auch mit unseren Stoßgebeten? Immer sind Wiederholungen ein Grundgesetz auch im liturgischen Beten gewesen. Die beste Antwort auf die Ablehnung der Wiederholungen gibt der Protestant Erhard Kästner, der den Athos besuchte und die Liturgie der dortigen Mönche mitmachte. Er hörte viele Wiederholungen und schreibt: „Der Kopf will das Neue, das Herz will immer dasselbe“ (Die Stundentrommel vom Berge Athos, S. 65). Die Liturgie ist nicht nur im Kopf und Verstande geboren, sondern auch im Herzen. Bedauern müßte ich den Beter, der nicht mit Psalm 135 etwas anzufangen weiß, in dem nicht weniger als 27mal der Refrain vorkommt: quoniam in aeternum misericordia eius. Das kann man überhaupt nicht oft genug wiederholen: „Denn Seine Barmherzigkeit währet ewig.“

Ein anderer Sprecher plädiert für die grundlegende Änderung der Gotteshäuser. Dem Sinne nach wollte er weder die Romanik noch die Gotik noch das Barock gelten lassen, sondern eben nur Neues und Modernes. Aus den Zeilen liest man heraus oder man kann es wenigstens hineinlesen, daß der Sprecher am liebsten den Petersdom, Notre Dame in Paris, St. Stephan in Wien in die Luft sprengen möchte oder sie nur als Museen gelten lassen will, um dafür Neues hinzustellen. Logik der Atombombe! Dieser Radikalismus geht dann doch zu weit. Wir alle wissen, daß auch die moderne Zeit Ansprüche stellen darf, und wir ändern vieles und das mit Recht. In der Liturgie darf es aber nicht heißen, es bleibe, so wie es war im Anfang, und jetzt und alle Zeit und in Ewigkeit Amen. Aber noch viel weniger darf es heißen, im Jahre 1 wieder anfangen. Gewiß gehöre ich nicht zu denen, die in der Liturgie nur alles beim alten lassen wollen, aber auch nicht zu denen, die über die Tradition einfach den Stab brechen. Dompfarrer Dorr (Wien) sprach oder schrieb einmal von zwei Menschenklassen, von denen er die einen die Kleber und die andern die Hüpfen nannte. Die Kleber stehen mit beiden Füßen in der Vergangenheit. Die Hüpfen dagegen springen wie die Heuschrecken und stehen mit beiden Füßen weit in der Zukunft, ohne die Gegenwart und die Vergangenheit zu berücksichtigen. Diese Zukunft ist immer etwas Fragliches. Ich füge eine dritte Gruppe hinzu, nämlich die Schreitenden, die mit dem einen Fuß in der Vergangenheit und in der Tradition stehen und mit dem andern im Heute und im Morgen.

Im Gespräch kam noch die Rede auf gute deutsche Gesänge in der Gemeinschaftsmesse. Gewiß singt man viel in deutschen Landen, auch in unseren Kirchen. Das deutsche Kirchenlied ist weltberühmt geworden. Aber meiner Ansicht nach viel mehr, als es verdient. Kirchenlieder, die nach Inhalt und Melodie für echte liturgische Feiern geeignet wären, sind eine Seltenheit. Meistens sind die Gefühlsmomente wie im Volkslied zu einseitig betont, und deshalb eignen sie sich nicht oder nur selten für die Feier der Liturgie. Was ihnen vor allem fehlt, ist der Geist der Hl. Schrift und der Geist der Liturgie. Wir brauchen Dichter, die sich durch den hl. Text inspirieren lassen und uns dann Lieder schenken, die sich eignen für die Feier der hl. Mysterien.

Was ich mir wünsche, ist, daß bei pastoralen Gesprächen die Discretio, die mater virtutum, das Zepter führe und daß man Ehrfurcht habe vor der Tradition, ohne sich dabei zu verschließen für neue Notwendigkeiten.

Beuron/Hohenzollern

Erzabt Dr. Benedikt Reetz